

Fundstück

Franziska Rogger

Und ewig brabbelt der Samowar

«Schnellzüge waren damals [in Russland] noch selten. Auf jeder Station wurde Halt gemacht. Der Schaffner verkündete jeweilen: ‹Station X, fünf, zehn bis dreissig Minuten Aufenthalt.› Man konnte also von Zeit zu Zeit aussteigen, auf dem Bahnsteig hin- und herbummeln und ein Glas Tee trinken. Nirgends fehlte ein dampfender Samowar. Aus den Drittklass-Wagen kamen Handwerker und Bauern mit grossen blechernen Teekannen und liessen sie für einige Kopeken mit kochendem Wasser füllen. Mancher benutzte, besonders im Winter, die Gelegenheit zu einem Schlückchen Wodka.» Virginija Schlykowa, eine der frühen russischen Studentinnen in Bern, beschrieb so eine Reise in ihrer Heimat im Spätsommer 1872. Der Samowar war allgegenwärtig. In der Haushaltabteilung des Moskauer Kaufhofes zwischen Rotem Platz, Kremlmauer und Chinesenviertel gab es ihn in allen Grössen zu kaufen: «mächtige, zylinderförmige aus Messing für Bahnhöfe und Restaurants; bauchige, aus Kupfer getriebene, passend für den vornehmen Tisch; zierliche, vernickelte für den Salon und für das Boudoir». Den Heisswasser-Spender mochten auch die Exil-Russinnen nicht missen, die in der Schweiz studierten, weil ihnen hier die Universitäten als Erste offen standen und sie ihr berufliches Rüstzeug holen konnten, um in der Heimat als Ärztin oder Lehrerin dem Volke aufzuhelfen und es zu revolutionieren. Um den Samowar sitzend, debattierten sie laut die schrecklichen Zustände in ihrer Heimat oder lernten für das Examen, wie es die deutsche Medizinerin Franziska Tiburtius beobachtete: «Vier jugendliche, etwas exotisch aussehende weibliche Wesen um den Tisch in der Mitte; – darauf ein Schädel, ein aufgeschlagener anatomischer Atlas, ein mächtiger geheizter Samowar, der unendliche Mengen Tee spenden konnte, Tassen, eingemachte Früchte, die der Russe gern zum Tee nimmt, Zigarettschachteln, Tabaksbeutelchen; in der Sofaecke lehnt freundlich ein halbes Skelett, Brustkorb und Beckenknochen, die sich gefallen lassen mussten, hin und her geschoben zu werden, je nachdem es den andern, lebenden Mitbenutzenden des Sofas während der folgenden Teestunde passte.»

Der Samowar fehlte nicht einmal im Kerker «Schlüsselburg» auf der «Insel der Toten», wo die russischen Terroristen und Terroristinnen, die dem Zarenreich ein blutiges Ende zu setzen suchten, hinmoderten. Hier



vegetierte unter anderem auch eine Vera Figner, die ihre Berner Studien aufgegeben hatte, um sich ganz der Revolution zu widmen. Nach dem erfolgreichen Zarenattentat 1881 war sie zum Tode und schliesslich zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden. Wenn sie ein seltenes Mal ihre Verwandten sehen durfte, fanden sie auf dem Besuchstisch Tee serviert: «Da gab es einen Samowar und allerlei Süssigkeiten.» Das Gerät stand auch in der sibirischen Verbannung, wohin die Revolutionärinnen nach der Kerkerhaft als politisch unzuverlässige und gefährliche Elemente verschickt wurden. Hier konnte der Samowar auch andere Funktionen übernehmen, als nur Tee zu spenden, wie die Figner bemerkte, als sie keine sechs Kilometer vom Weissen Meer entfernt, «mutterseelenallein», mit zerrütteten Nerven, angina-krank in einem heruntergekommenen, sturmutobten Zimmer in eisiger Kälte lag: «Es schien so, als ob das Denken erstarrte und durch die eisige Luft erfror; so lag ich tagelang da, ohne mich zu rühren, ganz erstarrt, und durchdrungen von dem Bewusstsein der Zwecklosigkeit und der Unsinnigkeit einer solchen Existenz. [...] Es gab Tage, an denen ich mich am Morgen zwar ankleidete, mich aber dann wegen der Kälte wieder zu Bett legte und mich mit meinem Pelz zudeckte; Gruscha, mein Dienstmädchen, brachte mir dann den Samowar, der auf einen Hocker neben das Bett gestellt wurde und hier die Rolle einer Wärmeflasche spielen musste.»

In der Fremde verhalf der Samowar zu Heimatgefühl, zur Imagination der vertrauten Welt. Kein Wunder, brachten die Russinnen, die sich in der Schweiz verheirateten und niederliessen, ein schönes Exemplar mit in ihre neue Bleibe. Welchen Zauber ein solches Stück auf Kinder und Enkel ausüben kann, liest sich in Christoph Geisers «Brachland». Mehrfach kommt der Dichter auf den Samowar seiner Grossmutter, der russischen Schweizerstudentin, zu sprechen.

Virginija Schlykowa, die zwanzigste Medizinerin, die in der Schweiz eine Frau Dr. med. wurde und dabei das Frauenstudium mitbegründete, brachte den hier abgebildeten Samowar aus Russland mit. Schlykows Lebensgeschichte soll in einem nächstes Jahr erscheinenden Buch geschildert werden, und in diesem Zusammenhang fand sich dieser glänzende Heisswasser-Spender, der Ende 19. Jahrhundert in der «Dampf-Samowarfabrik der Nachfolger von Wassilij Stepanowitsch Bataschow in Tula» hergestellt wurde. Noch heute erfreut das kostbare, prächtige Stück Schlykows Nachkommen, die somit als Privatarchiv oder -museum funktionieren. Es braucht eine Reihe familiärer Refugien in der Archivlandschaft, da öffentliche Institutionen nie alles Wünschbare beherbergen können, mag es noch so exemplarisch, anregend oder gar – wie ein Samowar – auf ganze Geschichtsabläufe hinweisend sein.

Info

Die Universität Bern feiert dieses Jahr ihr 175-jähriges Jubiläum. Siehe: www.175.unibe.ch. In der Reihe «Buch am Mittag» referiert Franziska Rogger am 9. März 2010 in der Universitätsbibliothek über «Suslowa und Schlykowa: zwischen Lebensideal und Liebesglück».

Abbildungsnachweis

Familienarchiv Franziska Frey-Wettstein, Zürich

Literatur

Abeljanz-Schlikow, Jenja: Von der Moskwa zur Limmat, VI. In: «SIE UND ER», 27.5.1954.

Geiser, Christoph: Brachland. Zürich 1980.

Figner, Wera: Nacht über Russland. Berlin 1928, 445f. 449.

Tiburtius, Franziska: Erinnerungen einer Achtzigjährigen. Berlin 1923, 91f.

Rogger, Franziska und Bankowski, Monika: Revolutionäre Russinnen und die liberale Schweiz (Arbeitstitel). (In Vorbereitung)